

5 – Angekommen

C'est Noël, der 24. Dezember 2017. Ich hab' den Tag in Le Tréport, einem Küstenort Nordfrankreichs, verbracht. Als ich in der Nacht ankam, hab ich Lady noch schnell die Südklippe hochgeschoben und mir den Ort von oben angesehen. Dann wieder - ohne Bremsen - runter an den Hafen, wo ich auf dem Vorplatz des Bahnhofs mein Zelt aufgeschlagen hab.

Bei Tagesanbruch hab ich dann die Stadt erkundet. Zwischendrin gab's noch schnell, wie gewohnt, das göttliche Petit-Dejeuner - Kaffee, Kippe & Croissant - ergänzt durch weitere ungezählte Kaffeepausen. Nachdem ich festgestellt hab, dass Le Tréport ein Urlaubsort ist und für mich *wörtlich* unbezahlbar bleiben wird wollte ich schon weiterreisen, aber kam wie immer von einem Häusereckchen ans Nächste, um mich ein paar Stunden später auf den Nordklippen und den verbliebenen deutschen ehemaligen Bunkern des zweiten Weltkriegs tanzend wiederzufinden. Diesem Leichtsinn folgte die Kackfee... aber meine Zivis baden das gerne aus, während sie in den Musikcafés nüchtern bleiben müssen und die Klo Tür im Auge behalten.

Am Abgrund mit Blick über's Meer überlege ich steppelnd, ob die Konturen der kleinen Insel in der Ferne England sein könnten und wie weit man von einer etwa 100 Meter hohen Klippe aus Sehen kann. Da ich grad keinen Internet Empfang hab, um die Sichtweite-Formel zu checken, bilde ich mir einfach ein, dass ich in der Ferne die Konturen von Großbritannien sehe. Ende der 90ziger hab ich mir solche Fragen immer notiert, um dann zu Hause am PC – das waren früher noch große graue Kästen, meist zweiteilig, bestehend aus Monitor und dem eigentlichen Computer – fix nach den Antworten zu suchen. Meist waren das mehrere Fragen, Antworten recherchieren und nicht von Hölzchen auf Stöckchen kommen war da angesagt, denn AOL zählte damals noch die Minuten, was mir schonmal derben Stress mit meinen Eltern einbrachte, nachdem die Telefonrechnung explodierte. Mit der Zeit gab es immer mehr Internet und irgendwann Anfang der 2000er stellte ich die These auf, die ich aus Selbstbeobachtung zog, dass es bald nur noch Menschen mit sehr kurzer Aufmerksamkeitsspanne geben wird.

“Meinst du nicht Tom? Ich mein man geht online und clickt sich von Link zu Link. Liest hier was da was, kommt schnell an Informationen und wie in einem Gespräch, verliert man sich dann in denn unendlichen bis dahin unbekannter Welten.”

Tom hielt das für Quatsch, ich glaube aber, dass er mir heute zustimmen würde, wir haben jedoch schon wieder ein, zwei Jährchen keinen Kontakt mehr. Keiner von uns hat mehr Zeit für ein Treffen, für mehr als eine 15-zeilige E-Mail im Jahr bietet das Breitband dank faschistischer Tweetfluten keinen Raum, zumindest von meiner Warte aus. Immerhin haben unsere rar gesäeten E-Mails noch mehr als 140 Zeichen.

Bei einem Herzschlagtaktgeber im 13ten Café, das einen WiFi HotSpot, der halbwegs funktioniert, stelle ich beim Blick in die Wikipedia fest, dass ich wenigstens auf 2 Kilometern Höhe über Normal Null sein müsste, um das Eiland zu sehen. Zusätzlich müsste es noch “außergewöhnlich klar” sein, aber wann enthält unsere Atmosphäre schonmal keine “*Spuren von Feinstaub*”.

Früher hieß WiFi übrigens W-Lan, die Änderung der Bezeichnung hat allerdings nichts daran geändert, dass diese Funktechnik seit 10 Jahren von niemandem stabil eingerichtet werden konnte. Im Gegenteil, desto mehr WiFis wir haben, umso schlechter, unstabiler und langsamer wird die Datenübertragung. Fast so, wie mit meinem 16K-Modem in den 90ziger... zum Kotzen. Es war halt nicht alles gut. Vor allem nicht, wenn man 5 Minuten auf einen Bildaufbau warten musste, aber ganz dringend wissen will, wie Britney Spears, Paris Hilton und Co. im Detail aussehen, während sie aus einem Aston Martin aussteigen*. (* Secret: So wie alle Frauen.)

Träumend schmeiße ich anstatt des Kippenstummels, den Plastikflaschendeckel in den 3 Meter entfernten Mülleimer vom Café, treffe trotz Gegenwind, ärgere mich direkt einen Lidschlag später, als ich bemerke, dass ich den Kippenstummel noch immer in der Hand halte und meine Wasserflasche jetzt nicht mehr verschließen kann.

Positiv denken, niemanden umbringen. Ich bleibe sitzen und entscheide einfach eine neue Plastikflasche für Wasser zu finden. Das dürfte nicht lang dauern, denn Plastikflaschen gibt's wie Sand am Meer, und das Salz auf meinen Lippen ist zur Abwechslung mal keinen Ich-hasse-euch-alle-Tränen geschuldet. Das Positiv Denken Spiel wird übrigens immens erleichtert, wenn man solche Lebensweisheiten wie, "*Wir Leben in einer mit Plastikflaschen gefluteten Welt.*" zu seinem Wissensschatz zählt. Wenn das Wissen darüber hinaus geht, man auch die Gründe kennt, warum die Welt mit Kunststoffen geflutet wurde, wo diese herkommen und das man als Einzelperson fast nichts dagegen tun kann, diese Flut zu stoppen, darf man schonmal depressiv werden. Da hilft selbst das Finden der eigenen Mitte nur selten oder zeitweise. Was bei Wind und Wetter und Wissen immer hilft und den Kopf zusammenhält ist ein Hut. Aber wie das jetzt zusammenhängt versteht nur, wer das Zettel & Stift Spiel *Hangman* noch kennt.

Ich hab übrigens den langen Weg nach unten gewählt - tolles Buch - und den Muskelkater irgendwann wieder loszuwerden wird wohl ein Wunschtraum bleiben. Oben wagte ich mich an ein paar Kanten der Steilklippen heran, was Warnschilder immer wieder verbieten. Es ist dennoch nichts abgegrenzt, außerdem stellen solche Schilder für mich eher eine Herausforderung, eine Provokation zur Tat, dar. Hier besteht also eine Gefahr für Leib und Leben? Super, ich wollte eh grad herausfinden ob ich noch lebe.

Ich nähere mich dem Abgrund.

Ich gehe den Schritt zur Graskante, vorsichtig, umsichtig, mit gesundem Menschenverstand. Prüfe den Untergrund, den Tritt. Die Ränder der Kante habe ich mir vorher von beiden Seiten aus der Ferne angesehen und die Abganggefahr als "Es besteht die Möglichkeit, es kann aber auch halten." eingestuft. *Miau.*

Tastend stellen Herr Schrödinger in meinem Kopf und ich selbst fest, dass der Untergrund einigermaßen stabil wirkt, die Augen leicht schließend, den Untergrund spürend, tippeln wir näher an den Rand, wissend darum, dass trotz allem jederzeit ein Teil der herbstwetternassen Bruchkante abgehen kann. No Risk, No Heartbeat.

Der befreiende Blick in den Abgrund bringt mich aus dem Physikunterricht direkt zurück ins Hier und Jetzt. Seit die Welt in weiten Teilen nicht mehr sonderlich viel lebenswert besitzt, ist die Nähe zum Tod das einzige was heilsam auf mich wirkt. Wenn ich mit dem Tod Hand in Hand spazieren

gehe, lebe ich wieder. Sein kalter Atem lässt mich frösteln, ich spüre seinen Odem und weiß, ich bin nicht alleine, nie. Dann zeig ich dem Penner mal wie weit ich gehen kann.

Wenn das eigene Herz so schnell und so hart schlägt, dass man es spürt, ist das nicht immer ein Zeichen für einen baldigen Herzinfarkt, sondern meist eher der eindeutige Beweis dafür, dass es (noch) da ist und funktioniert.

Der Weg zu dieser Erkenntnis hat ähnlich lang gedauert, wie der Weg in die versmogten Täler durch die ich immer wieder streifen muss, um einmal angekommen, angenervt und geschwächt von zuviel Unklarheit, vor allem in der Luft, festzustellen, dass es kaum noch Orte gibt, die nicht durch Abgase des Drittwagens der Kleinfamilien auf Wochenendreise ans Meer, versuchen der nächsten Generation die Luft abzdrehen, während sie darüber fluchen, dass man am Nebentisch auf der Außenterrasse raucht. Denkt hier denn keiner an die Kinder?

Ob ich in meinem Leben noch den Ort finden werde, von dem ich träume? Die Wahrscheinlichkeit liegt auf diesem Planeten bei einem Verhältnis bei 1 zu 7 Milliarden. Ich bin eben ein maximal komischer Vogel. Vielleicht sollte ich doch mit dem Lotto spielen beginnen, oder irgendein Gipfelkreuz demontieren und mein Zelt an der Stelle aufstellen. Irgendeinen leichteren Weg muss es doch geben.

Its not about the blue or the red Pill,

I was searching the Please-Let-Me-Forget Pill.

- Irgendein Drogenopfer

Ich hab die Schnauze voll. Genug. Immer und immer wieder. Und dann geh ich doch weiter, aber so richtig gut, will in mir nichts mehr werden. Und immer wieder und wieder muss ich mich erinnern, dass es nicht an mir liegt, sondern an den anderen und sogar an noch anderen, die lange vor mir da waren. Das hat nichts mit der Erbsünde zu tun, damit etwas verbotenes getan zu haben. Das hat damit zu tun, dass viele Menschen eben keine friedlichen Bonobos sind, sondern nach Krieg lechtzen, wie tollwütige Hunde. Unkontrolliert werden Aggressionen freigesetzt ohne über die Folgen nachzudenken und manchen scheinen sich die Folgen, das Blut sogar herbeizusehnen. Simpel unterteilen würde ich fünf Gruppen: Die das Blut fließen sehen wollen, das ist die größte Gruppe. Die das Blut fließen lassen, die Gruppe scheint gerade aktuell in diesen Jahren zu wachsen. Die Gruppe, die das immer wieder das Schlimmste verhindert. Und die Gruppe, die keine Gruppe ist, die während der Situation evolutioniert, sich anpasst, auf die Situation reagiert, agiert, eingreift, verhindert, rettet und sich kümmert und dies alles ohne viel Rücksicht auf sich selbst, die Gruppe, die ihren Verstand nutzt, das ist die kleinste Gruppe. Sie formiert sich im Zweifelsfall für eine Situation, wenn die Notwendigkeit besteht, geht aber gerne eigene Wege. Lebt autonom, ist oft einsam, dennoch selten allein. Braucht fast niemanden um zu überleben, nur kleine Teile des Raums, den die 4 einseitigen Gruppen gerne belegen. In dieser Welt seinen Platz zu finden, "den Platz an dem einem einfach alles gefällt" ist für diese Menschen eben in diesem utopischen Verhältnis gesät und treibt sie oft an den Rand der Verzweiflung und dabei merken sie oft selbst nicht, das genau dieser Rand, diese schmale Seil auf dem sie allein balancieren, umgeben von

Abgrund, ihr Ort ist. Hand in Hand mit jemandem oder etwas, dass andere nicht sehen, hören, fühlen, riechen oder tasten, werden sie auch niemals allein sein, aber immer sicher, denn die Entscheidung den nächsten Schritt auf dem Drahtseil zu gehen, bleibt immer bei diesen Helden. Das sind die Regenmacher, das sind die Menschen die einen Schirm ausschließlich aus chic tragen. Und auch wenn es ständig auf die Welt um sie herum regnet, wissen sie, dass dies nur ihre eigene Regeneration ist. Und selbst wenn das Drahtseil nass wird und rutschig, erreichen sie ihre Ziele, denn selbst wenn sie grad nicht hinsehen, wissen sie, sie sind schon längst angekommen.

Blicke in Abgründe befreien mich. Das ist grundsätzlich so, mit allen Abgründen auf die ich im Leben getroffen bin. Das Bild, welches einem sonst im Leben geboten wird, das Bild der Realität, das Bild meiner Mitmenschen, das alles kenne ich bereits zur Genüge, habe ich in Kinderjahren begriffen und ist für mich nicht mehr als eine durchsichtige Masse ohne viel Substanz, eine wackelnde Götterspeise, die nur Kinder ernsthaft lustig finden.

Die interessanten Seiten des Lebens, das was man nicht direkt sieht, was versteckt ist oder wird, das sind die Puzzlestücke des Lebens, nach denen ich schon immer suche. Der Horizont vor mir ist immer sichtbar und immer erreichbar, erkundbar. Vielleicht zeitweise im Nebel verborgen, aber bisher hat sich auf meinen Reisen hinter diesen Nebeln nichts aufgetan, was einen Grund zum bleiben geliefert hätte. Hier und da gibt's was zu Staunen, einen Stein, den ich so noch nie gesehen hab, eine Aussicht die besonders schön ist und in den Nebeltälern treffe ich ganz selten auch auf vereinzelt Menschen, die aus mehr als einer Facette bestehen. Es gibt verschiedene Arten sie zu erkennen, schwer ist es allerdings nicht, meist funkeln und glitzern sie bei ihrem Tanz durch's Leben, wie eine Diskokugel und sie können nichts dagegen tun. Schicksal.

Ich starre dem Tod weiter ins Gesicht.

Gekippt, von oben nach unten sehen sie, was ich sehe; das Meer, Sand, und einen gräulich weiße Kante, dann ein wenig grün in dem sich meine Wanderstiefel verstecken. Ich erinnere mich an das letzte 3D Kino in dem ich war und überlege, wie dumm ich sein musste einst einen vierstelligen Eurobetrag in einen eigenen 3D Fernseher zu investieren, anstatt in ein 39,- Euro Flugticket an diesen Abgrund.

Ich hebe den Kopf. Oben der Himmel, der Horizont der irgendwie garnicht existiert, der nur das Wort für die Kollision von Himmel und Erde ist, dann das Meer. Der Rasen auf dem ich stehe ist verschwunden, nicht sichtbar, obwohl er da ist, ich kann spüren wie ich sicher und fest auf ihm stehe. Vor mir überschlägt sich das Meer, Welle für Welle, von hinten peitschen mich Böen gen Abgrund, der Meereswind jedoch drückt mich immer wieder behutsam zurück. Wen ich jetzt in diesem Moment noch liebe? Nur noch dich. Ich bin verliebt in diesen Planeten, in Mutter Erde. Leider sind wir nie allein. Unter der Klippe tanzen Möwen, schwingen sich auf meine Höhe und, als sie mich bemerken, angeberisch über mich, um dann im Chor zu spotten "*Spring. Spring. Spring.*" Trueest Story I've ever told!

Ein zufriedenes Lächeln legt sich auf mein Gesicht, wenigstens die Tierwelt hat noch Humor. Wobei die Nummer mit Sicherheit einstudiert ist, und sie jedes Mal diesen Chorgesang hochfahren, wenn jemand so dumm wie ich ist. Ob es den Möwen Leid tut, wenn jemand aufgrund ihrer Rufe geistesabwesend, liebesabwesend, oder drogenüberpegelt wirklich springt? Oder ob die Möwen noch eine Kleinigkeit mehr wissen und es garnicht so relevant ist, ob man heute oder morgen

springt? Stehen Möwen vielleicht auf Menschenfleisch? Oder sind Möwen einfach nur unglaublich gehässig, schadenfroh und die Erfinder des englischen Humors? Sind Möwen und Menschen vielleicht garnicht so verschieden? Und was wartet auf uns am Ende des Abgrunds?

“Das Blut an euren Händen ist von mir.” - Tocotronic

Unten im Ort schnalle ich mein Skateboard vom Fahrrad und erkunde den Rest der Stadt. Niemand der mir Grenzen setzt. Freiheit.

Eigentlich suche ich nur einen Supermarkt. Für die Restaurants reicht auch die Ausrede “C’est Noel.” nicht. Wenn ich die nutze ist Morgen für mich Monatsende, und auf einen bitteren, hungrigen Jahreswechsel habe ich keinen Bock. Nach etwa einer Stunde cruisen, einen Zwischenstop beim Bäcker, wo ich mir zumindest eine Zuckerbombe in Form eines Brownies leisten kann, finde ich einen Supermarkt, fülle meine Vorräte auf und mache mich auf den Weg zurück zum Bahnhof. Ich schwanke gedanklich noch, wie ich den Ort hier am besten verlasse. Ich bin wirklich ausgelaugt nach ca. 300 Kilometer auf’m Rad, schlafen im Zelt bei Minusgraden und stets nasskaltem Wetter. Da half selbst der gestrige Tag nicht, an dem ich die letzten 60 km zum Meer mit Bahn und Bus erschummelt hab. Und selbst, wenn ich Ruhetage im Zelt einlege, füllt das meine Akkus kaum. Ich brauch Urlaub vom Urlaub vom Urlaub.

Am Bahnhof erkundige ich mich nach den Preisen. Die Busse fahren nur Richtung Norden, da komme ich her, und mein nächstes geplantes Ziel ist die Normandie, welche weiter im Süden liegt. Ein Zugticket in die Richtung kostet 21 Euro. Das wäre ein Drittel meines Restgeldes für diesen Monat. 50 km gespart, zwei Tage weniger Geld für Nahrung und Tabak. Nein Danke. Ich bepacke meine Drahthengstin, checke rudimentär die Technik, stelle fest, dass die Bremsen langsam die Felgen zerfressen, und denke *“Fuck, alle 2 Wochen ein neuer Satz Bremsen á 12,- Euro waren wirklich nicht eingeplant”*

Nebenbei machen Kette und Schaltwerk nach übelster Maltretierung meinerseits und wegen Thor* (*Christen setzen hier wahlweise Gott oder Petrus ein. Letzterer darf benutzt werden, wenn es sich um realitätsnahe Christen handelt.) derbe, krachige Geräusche. Lady verschaltet ständig oder bleibt hängen, was auf längere Zeit und ohne Wartung die Kosten weiter in himmlische Höhen treibt, und den Ort finde ich wie gesagt nicht. Das wird ein (finanziell) unentspannter Januar, prognostiziere ich mir schon jetzt, wo nichtmal 2017 vergangen ist und behalte bis heute, einen Monat später gegenüber der WDR Innenstadtstudios hungernd vorm Schläppi sitzend, recht. Dann bin wohl doch ich dieser Gott. Also den Himmel hab ich mir eindeutig anders vorgestellt.

Um 17 Uhr mache ich los, mir bleibt nicht viel Zeit einen windstillen Zeltplatz zu finden und mein Lager aufzuschlagen. Effektiv wieder mal kaum Kilometer geschafft. Trotzdem war ich den ganzen Tag auf den Beinen, hab mir die Stadt zu Fuß und auf dem Board angesehen, und jetzt noch ein paar Kilometer auf dem Rad gegen den Wind um dann das Zelt aufzubauen.

Das ist alles keine Arbeit, ich bin ja Pensionist, Rentner, aber das ist schon scheiße anstrengend. Ich wünsche mir ein kleines Auto, eins von diesen 30 km/h Dingern, mit einem Radio und viel zu lauten Boxen, achja, und eine Tankkarte ohne Limit. Und außerdem wäre die ein oder andere Nacht in einem 1 Bett Zimmer nicht schlecht, duschen, ruhen, weitererkunden. Aber das Leben ist kein Wunsch Dir was, und nen Ponyhof hab ich sowieso noch nie länger als ein paar Minuten von Innen gesehen.

Gegen 22 Uhr hab ich mich in mein zu Hause, das Niemand als solches ernst nimmt (später mehr dazu) verzogen. Ich liege nur da. Rauche ein, zwei Kippen, trinke zur Feier des Tages mein letztes Bier. Dann gibt es einen Knall.

“Was machst du hier? Du rauchst einfach hier drin? Hast du mich gefragt? Warum machst du das? Du weißt nichtmal ob man hier rauchen darf.”, sprudelt es aus der Barkeeperin heraus, in die ich mich nach diesen gefühlt hundert Worten im Bruchteil einer Sekunde verliebe.

“Na du rauchst doch auch hier.”, antworte ich.